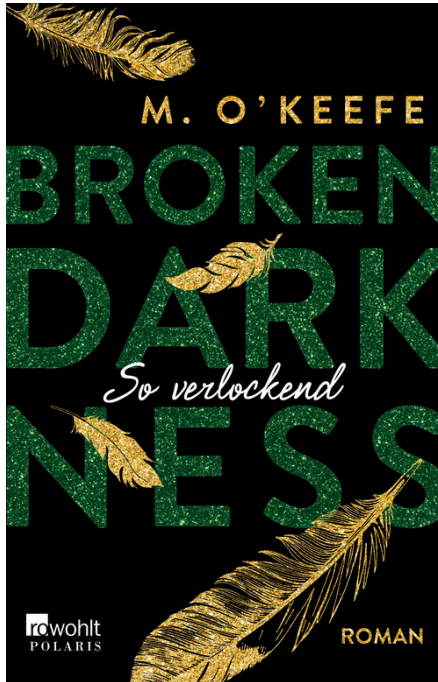


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27541-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

M. O'Keefe

Broken Darkness

So verlockend

Roman

Aus dem Englischen von Angela Koonen

Rowohlt Polaris

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel «Wait for It» bei
Loveswept/Penguin Random House LLC, New York.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Hamburg bei Reinbek, Mai 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg bei Reinbek

«Wait for It» Copyright © 2017 by Molly Fader

Redaktion Antonia Zauner, Olching

Innenteilabbildungen Copyright © yod67, great19,

vectortatu/Shutterstock

Umschlaggestaltung und Illustration bürosüd, München

Satz aus der DTL Documenta bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27541 8

1

Blake

Wenn der Wille eines Menschen bricht, kann man das hören. Es klingt nicht wie das Knacken beim Brechen eines Knochens, das einen innerlich erschauern lässt. Nein, vielmehr ist es so etwas wie ein Stoßseufzer, den sie von sich geben, wenn sie erkennen müssen, dass sie nicht sind, wie sie zu sein glaubten. Nicht so zäh, nicht so gerissen, nicht so stark oder mächtig oder reich, wie sie sich eingebildet haben.

Ich weiß, wie man den Willen eines Menschen bricht. Ich bin nicht stolz darauf, aber es ist eine Fähigkeit. Eine, die sich bei einem Kampf oder dem Aushandeln eines Geschäfts als äußerst nützlich erweist.

Im Grunde basiert sie auf einer einfachen Methode: Zunächst sucht und findet man einen wunden Punkt, eine verborgene Schwäche, und dann übt man den richtigen Druck aus. Dabei ist Fingerspitzengefühl gefragt, aber die meisten Menschen sind einfach gestrickt. Geld, Stolz, Rache, Gewalt, das sind die wirksamsten Hebel.

Dann jedoch, und das ist das Schwerste, darf man nicht zurückschrecken. Man darf keinen Rückzieher machen, angesichts ihrer Qual nicht nachlassen. Man muss ihnen in die Augen sehen, wenn man sie ihrer tröstlichen Lebenslügen beraubt.

Alles ist gut. Das sage ich Leuten am Sitzungstisch, wenn ich ihr Geld genommen, ihre Absichten zunichtegemacht und ihnen meinen Willen aufgezwungen habe.

Alles okay, flüstere ich den Männern zu, denen ich die Nase gebrochen habe und die vor Tränen und Blut nichts sehen, während ich sie in ihre Ecke des Rings zurückbringe.

Ein gebrochener Mensch weiß, wo in der Welt er tatsächlich steht. Das kann beruhigend sein. Sollte es sogar.

Hierarchien gibt es aus gutem Grund.

Nur der Stärkste überlebt.

Das klingt abstoßend, ich weiß.

Ich bin kein harter Mann. Nur ein Geschäftsmann.

Und sehr, sehr reich.

Außerhalb des Porsches war die Welt nass und grün, und trotz Klimaanlage konnte ich die Feuchtigkeit durch den Anzug fühlen. Ich war unterwegs in einen gottverlassenen Trailerpark, um Phils «Frau» und «Kinder» kennenzulernen.

Eine gewisse Tiffany, die angeblich seit über fünf Jahren mit meinem Bruder verheiratet war und drei Kinder von ihm hatte.

Meine Familie, also meine Mutter und Christine, meine Schwester, wussten nichts von ihr. Tiffany behauptete, sie habe bisher auch nicht von uns gewusst, aber das hielt ich für unwahrscheinlich.

Phil hatte sich schon immer gut darauf verstanden, sein Leben vor uns geheim zu halten. Er war wie eine Buschrate, die alles, was sie in die Pfoten kriegte, in ein dunkles Loch zerrte. Das war aber auch schon das Einzige, was er gut konnte. Und diese Sache mit seiner «Frau» stank nach Phil. Er brauchte Geld. Wieder mal. Und Zugriff auf Mom. Wieder mal.

Zur Hölle mit Phil.

Und jetzt das – eine Frau und drei Kinder in einem Trailerpark. Ob es sich um ein Geheimnis oder eine Lüge handelte, konnte ich nicht sagen, und es war mir auch egal.

Ich würde sie unter keinen Umständen in die Nähe meiner Mutter lassen.

Und wenn ich diese Frau dafür in tausend Scherben zerbrechen müsste, würde ich es tun.

Ich bog in die Einfahrt des Trailerparks und sah ringsherum heruntergekommene Wohnwagen und ungepflegte winzige Gärten, in denen hauptsächlich Löwenzahn blühte. Von einem halb überwucherten Klettergerät in der Mitte dieses Haufens armseliger Behausungen wurde meine Ankunft von ein paar Kindern beobachtet, die für derart zynische Blicke eigentlich noch zu jung waren. Da die Federung meines Wagens nichts verzieh, fuhr ich den holprigen Lehmweg im Schrittempo entlang. Schließlich sah ich Dylan neben einem schrottigen Toyota stehen.

Dylan war ein ehemaliger Rennfahrer, der vor einigen Jahren nach einem Unfall, bei dem er aus seinem brennenden Wagen gerettet werden musste, aus dem Rennsport ausgestiegen war. Er war mein Geschäftspartner, der Kopf von 989 Engines.

Und mein einziger Freund, vielleicht sogar ein echter Bruder. Was dieser Tage nicht mehr viel heißen wollte.

Er hatte unlängst einen Narren an einer Frau aus diesem Trailerpark gefressen und dachte seitdem nur noch mit dem Schwanz anstatt mit seinem überragenden Gehirn.

Bedauerlich.

Bedauerlich aus mehreren Gründen, nicht zuletzt wegen des neuen Getriebes, das wir ursprünglich für Rennwagen gebaut hatten. Aber es gab beträchtliche Einsatzmöglichkeiten außerhalb der NASCAR. Wir befanden uns also in einer Phase, die extrem wichtig für die Zukunft unserer Firma war.

Aber Dylan hatte nur noch diese Kleine im Kopf.

Hätte nie gedacht, er könnte mal ein wandelndes Klischee werden.

Ich parkte den Porsche, stieg aus und schloss den obersten Jackettknopf, während ich um die Motorhaube herumging. Dylan beobachtete mich. Seine Narben strafften sich, als er in die Sonne blinzelte.

«Du wirst dich nicht wie ein Arschloch benehmen, oder?», fragte er.

«Nein. Wo ist sie?»

«Bei Annie.» Er deutete auf ein altes Wohnmobil, das auf Zementblöcken stand. Ich hatte noch nie etwas so Hässliches gesehen.

«Bitte», sagte Dylan, «versuch einfach ...»

«Was?»

«Freundlich zu sein.»

Ich lachte. Na klar. Freundlich.

Mit Freundlichkeit kam man in dieser Welt ja so unheimlich weit. Da brauchte man bloß die misstrauischen Kinder zu fragen, die meinen Wagen beäugten.

Der Boden war vom Regen aufgeweicht, und ich wich auf dem Weg zu den Metallstufen vor dem Wohnmobil einer Pfütze aus. Ich klopfte nicht an, sondern öffnete die Blechtür und zog den Kopf ein, damit ich in den düsteren Innenraum treten konnte.

Eine dünne Frau mit sehr kurzen weißblonden Haaren stand auf, um mich zu begrüßen, als wäre sie die Gastgeberin einer Dinnerparty. Das musste Annie sein, Dylans Obsession. Sie stank nach Hoffnung.

Und ich verstand nicht, was er an ihr fand.

«Hi», sagte sie viel zu aufgekrazt. *Sie ist nervös*. Dieses kleine Ass schob ich mir für später in den Ärmel.

«Sie müssen Annie sein», sagte ich mit weicher Stimme und viel Charme. «Sie sind genauso hübsch, wie Dylan gesagt hat.»

Sie senkte errötend den Kopf, eine unbeholfene Disney-Prinzessin. Ich wollte sie warnen, sie solle auf der Hut sein, mir nicht so offen zeigen, wie nervös und unsicher sie war.

«Möchten Sie Tee?», fragte sie.

«Nein, danke.»

«Ich bin Tiffany.» Die andere Frau stand auf.

Scheiße. Sie war jung. Fünfundzwanzig etwa. Sie war groß, reichte mir bis an die Schultern, was nicht so oft vorkam. Sie war nicht so dünn wie Annie und hatte harte Züge, was mich nicht wunderte. Wer eine gewisse Zeit mit Phil zubrachte, verlor seine Weichheit.

Sie trug ein wenig Make-up, vor allem Rouge, das wegen ihrer blassen Wangen auffiel. Mit dem rosa T-Shirt und den Khakishorts wirkte sie jung. Nicht kindlich. Sie war kein Kind. Sie war ... jung.

Ihre Augen waren verblüffend, dunkelgrau wie Sturmwolken, und ihr Blick durchdringend.

Die scharfsichtige Tiffany streckte mir die Hand entgegen.

Ich ließ mir Zeit, als schätzte ich ab, ob ich mir eine ansteckende Krankheit einfangen könnte, dann schüttelte ich ihr die Hand.

Sie war feucht von Schweiß.

«Die heimliche Ehefrau meines Bruders.» Ich scherzte, als stünden wir alle auf derselben Seite, doch Tiffany kniff die Augen zusammen.

«Und Sie sind der geheime Bruder meines Mannes», gab sie zurück. «Nun ja, meines künftigen Exmannes, sollte ich sagen.»

«Richtig.» Ich nickte, als hätte sie eine Prüfungsfrage korrekt beantwortet. «Wo sind die Kinder?»

«Die lassen wir erst mal außen vor», antwortete sie scharf. Und damit hatte sie mir verraten, wo ich den Hebel ansetzen musste.

Interessant.

Wenn sie hinter Geld her war oder an Mom heranwollte, würde sie ihre Sprösslinge bald vorführen. Die waren ihr bestes Druckmittel bei Verhandlungen.

«Sie trauen mir nicht?»

Tiffany mit ihren allzu rosigen Wangen zögerte keine Sekunde. «Nein.»

Allmählich vermutete ich, dass es diese Kinder gar nicht gab. Oder wenn sie existierten, dann waren es nicht ihre. Oder sie waren nicht von Phil. Das hier war ein armseliger Betrugsversuch. Sie wollte mich mit den Kindern ködern, um mich dann hereinzulegen.

«Gut.» Ich trat näher und beengte sie in dem kleinen Raum durch meine Körpergröße. «Ich traue Ihnen nämlich auch nicht.» Ich warf Annie einen Blick zu, um ihr zu verstehen zu geben, dass das auch auf sie zutraf. Und Annie, das verlorene Lämmchen, war so vernünftig, zurückzuweichen und sich möglichst viel Abstand zu verschaffen.

Sie war schon mal gebrochen worden. Das stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Meine Güte, Dylan, was willst du mit der?

Tiffany dagegen zog den Kopf nicht ein. Kein bisschen. Sie hob das Kinn und blitzte mich mit ihren Sturmaugen an.

«Na, das ist ja ein guter Start für uns, nicht wahr?», sagte sie.

«Genau, deshalb kommen wir auch am besten gleich zum Ende.» Ich zog Scheckheft und Kugelschreiber aus der Innentasche meines Anzugs. Ich hatte nicht genug Zeit, um das richtige Maß an Druck zu ermitteln, unter dem sie brechen würde. Ich musste mich darauf verlassen, dass sie wie Phil war.

Faul, grausam und gierig.

«Ich habe so etwas noch nie getan», log ich. «Aber Sie werden mich sicherlich korrigieren, wenn ich etwas falsch mache. Sind zehntausend genug?»

«Wofür?», fragte Tiffany. Ihre Lippen wurden unter dem Gloss schmal und blass. Oh, sie wusste, worauf ich hinauswollte.

Ich beugte mich zu ihr und flüsterte: «Damit Sie verschwinden.»

Annie schnappte nach Luft. «Blake, nein, das ist ...»

«Sie haben schon genug getan, meinen Sie nicht?», unterbrach ich.

«Was habe ich denn getan?», erwiderte sie empört. Sie zeigte ein wenig Rückgrat. Nicht schlecht.

«Sagen Sie mir eins», fragte ich Annie. «Wenn ich Ihnen zehntausend Dollar anbiete, werden Sie dann auch verschwinden, damit mein Geschäftspartner und ich wieder in Ruhe arbeiten können? Ich nehme an, Sie wollen an sein Geld. Darum schlage ich vor, wir kürzen die Sache ab und erledigen das auf der Stelle.»

«Sie täuschen sich.» Sie bebte vor Wut. Ihre Empörung war hinreißend. Sie machte ein Gesicht wie eine nasse Katze.

«Wir werden sehen, nicht wahr?» Ich wandte mich wieder Tiffany zu. «Also, für meine Zehntausend will ich von Ihnen die Zusicherung, dass Sie keinen Kontakt zu meiner Mutter aufnehmen. Sollten Sie mein Geld nehmen und sie trotzdem kontaktieren, werde ich Ihnen die Kinder wegnehmen, nach einem DNA-Test, versteht sich. Und Sie werden sie nie wiedersehen.»

Tiffany griff hinter sich um die Tischkante.

«Machen Sie, dass Sie rauskommen», sagte Annie und stieß die Tür auf. «Sofort. Verlassen Sie auf der Stelle ...»

«Nein», sagte Tiffany kreidebleich, aber mit zornigen Augen. «Das ist okay.»

«Das ist nicht okay - er benimmt sich wie ein Arschloch. Du brauchst dir das nicht gefallen zu lassen, Tiffany!»

Aber genau das tat sie. Sie hatte es auf ihre Weise sogar herausgefordert.

«Das ist der Scheck?» Tiffany deutete auf mein Scheckbuch.

Ich gab ihn ihr, und sie nahm ihn mit zitternder Hand. Sie schaute ihn sich genau an.

Tu so, als wärst du dir zu schade dafür. Rede es dir ein paar Minuten lang selbst ein, wenn du das brauchst. Bis du den Scheck einsteckst und mir zeigst, wie du wirklich bist.

«Machen Sie fünfzehn daraus», sagte sie, «dann haben wir einen Deal.»

Sieh mal einer an, das hatte ich nicht kommen sehen. Aber wenigstens herrschten jetzt klare Verhältnisse.

«Mein Angebot lautet zehn.»

«Dann wird Margaret wohl einen Anruf bekommen, nicht wahr? Und jetzt verlange ich zwanzig.»

Annie keuchte verblüfft.

Ich hätte beinahe gelacht.

Ah, nicht schlecht, Abschaum. Nicht schlecht.

Ich nahm ihr den Scheck ab, zerriss ihn und schrieb einen neuen über zwanzig Riesen. Tiffany nahm ihn, diesmal mit ruhigerer Hand, und steckte ihn in ihren BH.

«Denken Sie daran», sagte ich, denn sie hatte sich nicht brechen lassen, und das machte sie unberechenbar, vielleicht gefährlich. «Wenn Sie zu meiner Mutter Kontakt aufnehmen, werde ich Ihnen die Kinder wegnehmen.»

Tiffany wurde rot, und mit ihrem Blick hätte sie mir den Anzug versengen können. Halb rechnete ich mit einer Ohrfeige oder einer anderen Handgreiflichkeit.

«War nett, mit Ihnen Geschäfte zu machen, Arschloch», fauchte Tiffany und verließ den Wohnwagen.

Ungebrochen.

Das würde noch zum Problem werden.

2

Ein Jahr später

Tiffany

Oh Mann. Hier war ich schon mal.

Und damit meinte ich nicht dieses Haus auf einem Berg, in dem gerade eine lebhaftige Weihnachtsparty stattfand.

Das wäre schön gewesen.

Sondern am Tiefpunkt. Die Lichterketten und die lachenden Gäste und die weihnachtlichen Popsongs, die ich durchs Wagenfenster hörte, machten es nur umso deutlicher. Das hier war der Tiefpunkt.

Ja. Da war ich schon oft gewesen.

Ich war Expertin für Tiefpunkte. Eine anerkannte Autorität. Ich könnte das Fach «Erkennung von Tiefpunkten» unterrichten, auf Doktorandenniveau. Ich sollte es sogar unterrichten, im Rahmen von Weiterbildungen, wie Töpfern oder Mandarin für Fortgeschrittene.

Überlebenstechniken beim Aufprall am Tiefpunkt.

Charakteristika von Märchenprinzen, die eigentlich Trolle sind und einem das Leben zur Hölle machen.

Strategie des Heimischwerdens hinter der eigenen Schutzmauer.

Tiefpunkte sahen nicht immer gleich aus und auch nicht immer so, wie man sie sich vorstellte.

Tiefpunkte sahen aus wie das Leben in einem Trailerpark außerhalb von Cherokee in North Carolina mit drei Kindern, ohne Geld und einem Schwarzen Loch von Ehemann.

Manchmal glich der Tiefpunkt auch einem Norman-Rockwell-Gemälde, auf dem Mom, Dad und die

Schwester in Laura-Ashley-Kleidern an einem schön gedeckten Tisch sitzen.

Der Tiefpunkt konnte in verschiedenen Formen auftreten, aber ich verrate Ihnen etwas: Er riecht immer gleich. Nach Panik und Tränen. Nach Reue und Kotze. Nach Angst und Blut.

Was in dem Haus dort stattfand, sah wie eine Weihnachtsparty aus, aber es roch ... oh Gott, ich kannte den Geruch.

«Mommy?»

Meine Lieblinge saßen auf der Rückbank. Danny, Amber und Sienna.

Ich wischte mir die Augen, schluckte die aufsteigende Säure im Rachen hinunter.

Oh, dieser Geruch, dieser verflixte Geruch.

«Ja, Schatz?»

Es war Danny. Es war immer Danny. Er war sechs Jahre alt, und es wurde immer schwieriger, ihn zu schützen. Ihm das Kindsein zu erhalten. Eine schöne, lange Kindheit. Ich sah sie bereits enden. Denn er versuchte, mich zu beschützen. Er stritt nicht mehr mit seinen Schwestern und behielt immer die Tür im Auge. Er lernte, misstrauisch zu sein und Kompromisse zu machen.

Und darum bin ich hier. Daran muss sich etwas ändern.

«Wo sind wir?» Seine Kinderstimme klang verschlafen. Irgendwann, kurz bevor wir Ashville hinter uns gelassen hatten, waren sie alle eingeschlafen. Von der Aufregung und vom Weinen erschöpft, schliefen die Kinder auf dem Rücksitz.

«Vor dem Haus meiner Freundin Annie. Sie hat auch im Trailerpark gewohnt. Erinnerst du dich?»

Ich spürte, dass er an meiner Kopfstütze zog, um vom Rücksitz aufzustehen, dann erschien sein kleines Gesicht neben mir, und ich gab ihm einen Kuss neben das Ohr.

«Da wohnt sie jetzt?»

«Ja.»

«Wow.»

«Ja.» Ich lachte, trotz Tiefpunkt. «Wow.»

«Lebt sie bei einem Drachen?», fragte er. «Denn das sieht aus wie ein Drachenhaus.»

Prüfend musterte ich die Fassade. «Ja, ich glaube, du hast recht. Das ist ein Drachenhaus.»

«Übernachten wir hier?» Seine glatten, seidigen Haare berührten mich an der Schläfe, und ich musste blinzeln.

Mit dem Plan war ich hierhergefahren. Ich hatte darauf gehofft. Denn zum neuen Haus meiner Schwester zu fahren, kam nicht in Frage, und in ein Hotel wollte ich auch nicht, wenn es sich vermeiden ließ, und nach Hause ... tja, das war kein Zuhause mehr. Und würde es vielleicht nie mehr sein. Was ein Jammer war, denn die Wohnung hatte uns wirklich gefallen.

Aber hier konnten wir heute Nacht nicht schlafen. Wir platzten mitten in eine Party rein.

«Würde dir das Spaß machen? In einem Drachenhaus übernachten?» Ich rang mir einen unbeschwerten Ton ab. Auch das war eine wichtige Fähigkeit, und auch darin könnte ich eine Klasse unterrichten:

Wie Sie für Ihre Kinder einen Tiefpunkt zum Abenteuer umgestalten.

Mit ganzem Willen unterdrückte ich einen Schluchzer und legte eine Hand an die Lippen für den Fall, dass er doch hervorbrechen wollte.

«Ja», antwortete er, und in seinen Augen spiegelte sich die Weihnachtsbeleuchtung und die Freude um uns herum.

«Schlaf weiter, Schätzchen. Ich muss nur schnell mit Annie reden.»

«Wird sie uns wegen Dad helfen?»

Ich schluckte mühsam. Es tat weh, und fast würgte ich dabei. Nicht aus Stolz, denn der war schon vor langem gebrochen worden. Das Einzige, was mir in meinem Leben

wichtig war, saß auf der Rückbank – zwei Mädchen, angeschnallt in Kindersitzen, und ein Junge dazwischen in der Mitte, der jetzt Annies Haus kühl musterte wie ein Detective im Fernsehen.

Der dicke Kloß im Hals ... das waren bestimmt nur die Nerven. Übrig gebliebene Anspannung, weil ich gezwungen gewesen war, mit meinen Kindern durchs Badezimmerfenster zu fliehen.

«Jep. Bleib hier bei deinen Schwestern. Ich bin gleich zurück.»

Er ließ meine Kopfstütze los und setzte sich wieder in den Haufen Decken zwischen seinen Schwestern. Er brauchte eigentlich noch eine Sitzerhöhung, aber die lag im Kofferraum.

Wir waren so hastig aufgebrochen, es hatte so schnell gehen müssen, da war für nichts anderes Zeit gewesen.

Amber schlief in jener schrecklichen Haltung, die Kinder manchmal im Auto einnehmen, den Oberkörper zur Seite gelehnt, den Kopf auf die Schulter gekippt.

Sienna, der Kleinsten, aber nur mit elf Monaten Abstand, hing der Daumen absturzgefährdet im Mundwinkel. Jedes Mal, wenn er zu fallen drohte, saugte sie ihn wieder an. Das konnte sie stundenlang tun.

«Schon okay, Mom», sagte Danny. Er stieß Rabbit, Ambers Schmusetier, mit dem Ellbogen zur Seite und zog sich seine Star-Wars-Decke über den Schoß.

Es tut mir leid, dachte ich, obwohl das nutzlos war. Obwohl ich wusste, dass meine Entschuldigungen nichts wiedergutmachten, weder für sie noch für mich. Aber sie waren eine Angewohnheit. Wie Siennas Daumenlutschen.

Ich stieg aus, froh, weil ich mir wenigstens etwas Sauberes angezogen hatte, als das Drama losging. Es war eine eigentümliche Zusammenstellung – mein grün-schwarz kariertes Rock von meinem Job im Irish Pub und ein T-Shirt von Dannys neuer Fußballmannschaft, in dem ich derzeit

schlief, darüber eine leuchtend pinkfarbene Strickjacke, ein Scherzgeschenk meiner Schwester, das ich jedoch mit liebevollem Ernst trug.

An den Füßen hatte ich meine blauen Flauschpantoffeln. Ehrlich. Pantoffeln.

Denk einfach nicht daran. Denk nicht daran, dass die Gäste alle schick gestylt sind und Champagner trinken, sich wahrscheinlich über Immobilien oder den Verkehr oder Politik unterhalten oder worüber Erwachsene sonst noch reden. Denk nicht daran, dass du keinen BH angezogen hast!

Stattdessen dachte ich an meine Wohnung. Phil hatte wahrscheinlich alles verwüstet, und ich würde für die Reparaturen aufkommen müssen. Höchstwahrscheinlich würde ich sie bezahlen und trotzdem ausziehen müssen.

Das Problem war nicht, einen Platz zum Übernachten zu finden. Denn dann wäre ich sofort zu einem Hotel gefahren. Das Problem war vielmehr, eine langfristige Lösung zu finden.

Ich brauchte einen Anwalt. Einen guten. Und den brauchte ich jetzt. Am besten gestern.

Meine Kinder verdienten etwas Besseres, als ich ihnen zurzeit gab.

Ich holte tief Luft, und dabei zog ich eine Mauer hoch, eine dicke rote Backsteinmauer, die mich aufrecht hielt. Aus solchen Mauern bestanden die Häuser unserer Nachbarn, neben denen ich aufgewachsen war. Häuser mit Namen. Anwesen mit Tradition und Gästezimmern, in denen Präsidenten geschlafen hatten. Solche Mauern überstanden Kriege, Brände und Fluten ebenso wie Alkoholiker und promiskuitive Patriarchen. Eine kleine private Tabletten-sucht oder radikale gesellschaftliche Veränderungen, beides konnte ihnen nichts anhaben.

So stark musste ich auch sein.

So stark bin ich.

Annies neues Zuhause hatte eine Holztür mit breiten Eisenbeschlägen, ähnlich wie bei einem Hobbithaus, und sie stand offen, sodass ich einfach hineingehen konnte. Vom dunklen Foyer aus konnte ich durch die nächste Tür in die hell erleuchtete Küche und ein Wohnzimmer sehen, alles großzügig und hübsch. Eine braune Ledercouch stand bodentiefen Fenstern gegenüber, durch die man zweifellos über das Tal hinausblicken konnte.

Wohnzimmer und Küche waren voll schöner, gutgelaunter Menschen. Ich sah Annie. Ihre Haare trug sie noch kurz, aber sie waren nicht mehr weißblond. Das helle Blond hatte sie einem glücklichen Missgeschick an einem feuchtfrohlischen Abend zu verdanken gehabt, den wir vor einem Jahr miteinander verbracht hatten. Ich hatte das Bleichmittel zu lange einwirken lassen.

Neben ihr stand Dylan Daniels. Wer Annie auch nur schief ansah, bekam es mit ihm zu tun. Loyalität war seine Stärke. Er hatte mir vor einem Jahr einen Gefallen getan, als er Phil zwang, seine Sachen zu packen und aus meinem Wohnwagen auszuziehen.

Das hatte mir die Zeit und den Freiraum verschafft, mein Leben wieder in die Hand zu nehmen und von dort wegzuziehen. Erstaunlich, wie kostbar Zeit und Freiraum wurden, wenn man darauf verzichten musste. Was für eine herrliche Extravaganz. Wie Prosecco aus einer verkorkten Flasche.

Jemand ging an der Küchentür vorbei, ein großer Mann mit einer schönen dunkelbraunen Lederjacke und lockigen Haaren, die das Licht vergoldete wie bei den Engeln in Renaissance-Gemälden.

Es war nur ein flüchtiger Moment, mehr ein ... Gefühl. Doch die Kälte, die mir in die Knochen kroch, sagte mir, wer er war. Als hätte ich einen Sensor, der mich warnte, wenn er in der Nähe war.

Blake Edwards.

Mein Hass wirkte wie eine Abrissbirne auf die Backsteinmauer, die mich aufrecht hielt, und brachte sie mit einem Schlag zum Einsturz.

Ich bin nicht stark. Überhaupt nicht. In den Augen dieser Leute bin ich nichts wert. Ich bin Abschaum. Das einzig Gute an mir ist meine Abwesenheit.

Eine junge Frau rauschte an mir vorbei ins Haus, so darauf bedacht, zu den anderen Gästen zu gelangen, dass sie mich in dem dunklen Foyer nicht bemerkte. Draußen hörte ich ein Pärchen, küssend und lachend, weshalb ich mich noch weiter in eine dunkle Ecke zurückzog. Die Arme über der auffälligen Strickjacke verschränkt, versuchte ich, unbemerkt zu bleiben.

All die Übung darin, sich unsichtbar zu machen, zahlte sich in solchen Momenten aus.

Die Frau hatte sich einen Ilexzweig in ihre roten Haare gesteckt, und sie kam mir bekannt vor. Irgendwie. Ich bin mir nicht sicher, womit ich ihre Aufmerksamkeit auf mich zog, jedenfalls drehte sie sich um und entdeckte mich. Als hätte sie meine Verzweiflung gewittert.

«Himmel, Tiffany», sagte sie verblüfft. «Bist du das?»

Rätselnd schaute ich genauer hin, dann plötzlich erkannte ich sie an ihren grünen Augen.

«Joan?»

Dann passte der Gedanke, sie habe meine Verzweiflung gewittert, wirklich. Joan zog Drama an wie ein Magnet, und wenn es nicht zu ihr kam, dann ging sie hinaus, um es anzulocken, mischte sich ungefragt in anderer Leute Leben ein, wenn die es nicht gebrauchen konnten.

Toll. Das hatte mir heute Abend noch gefehlt.

«Ja.»

Es war unhöflich, ich weiß, aber ich musterte sie von oben bis unten und staunte über ihre Verwandlung. Nicht nur ihre Haarfarbe war jetzt anders, sondern alles an ihr. Sie wirkte ... weicher. Freundlicher. Ihre harten Kanten wa-

ren abgerundet. Durch ihr Lächeln. Die Stripperin aus dem Trailerpark sah hier oben auf dem Berg in ihrem kleinen Schwarzen und den umwerfenden roten High Heels völlig anders aus.

Und der Kerl, der bei ihr war ...

Du lieber Himmel. Max Daniels.

Tja, wenn sie sich mit dem eingelassen hatte, musste sie noch immer eine Vorliebe für Drama haben.

«Du siehst anders aus», sagte ich. Was für eine lahme Bemerkung. Aber ich war noch erschüttert, weil ich Blake gesehen hatte.

«Und du siehst aus, als hättest du eine Scheißangst.»

Ich lachte, so gut es ging mit meiner trocknen Kehle.

Ich sollte Annie morgen um Hilfe bitten. Das machte mich nicht zu einer schlechten Mutter. Schließlich würde sie nichts für mich tun können, wenn sie sich um Gäste kümmern musste.

«Danke. Genau so sollte der Look wirken», erwiderte ich. «Wenn du mich jetzt entschuldigst, ich muss noch auf eine andere Party. Die Feiertage, weißt du. So viele Partys.»

Am Stadtrand gab es ein Hotel, das Kontinentalfrühstück anbot, wo die Kinder sich morgens eine Waffel backen konnten. Das würde ihnen gefallen.

Zeit und Freiraum, das konnte ich uns dieser Tage bieten.

Na also, dann bin ich doch nicht so wertlos.

Aber das glaubte ich nur manchmal.

«Warte.» Joan berührte mich an der Schulter, und ich schreckte zusammen.

Fass mich nicht an, wollte ich sagen, doch mir war bewusst, was für einen sonderbaren Eindruck ich sicherlich bereits machte. Darum trat ich lediglich einen halben Schritt zur Seite, sodass ihre Hand von meiner Schulter rutschte.

«Es ... es war ein Fehler herzukommen», sagte ich. «Ich sollte jetzt gehen ...»

Hinter mir hörte ich Schritte, und das Licht, das durch die offene Küchentür fiel, wurde verdeckt. Und die Kälte sagte mir, dass es Blake war, der seinen Schatten über mich warf. Ich trat von Joan weg, aber starrsinnig, wie sie war, ließ sie mich nicht einfach abhauen.

«Lass mich los», flüsterte ich flehend. Ja, wirklich, ich flehte. Aber sie hörte mich nicht. Darum stand ich mit gesenktem Kopf da und starrte auf meine Flauschpantoffeln.

Mach keine Szene. Ich kann nicht sagen, wie oft meine Mutter mir das zugezischt hat. In der Kirche. Am Esstisch. Im Auto. Im Restaurant. Bei Begräbnissen. Das war der Rat meiner Mutter. Ihr einziger Rat.

Und er war fast immer unnötig. Denn ich hatte schon vor langer Zeit verlernt, für mich einzustehen. Ich hatte keine Ahnung, wie man um das bat, was man wollte oder brauchte. Meine größte Fähigkeit war es, mich an unvernünftige Leute in meinem Leben anzupassen.

Stillzuhalten, wenn ich flüchten sollte.

Ich hätte häufiger eine Szene machen sollen.

«Hey, Mann!», sagte Blake zu Max. Der Klang seiner Stimme ging mir bis ins Mark. Ich vibrierte förmlich vor Wut und Verlegenheit.

«Hey, Blake», sagte Max und schüttelte ihm die Hand. «Ich suche Annie, wir haben hier ein kleines ...»

«Was tun Sie hier?», fauchte Blake so wütend, als würde er gleich Feuer speien. Oh Gott, der Drache. Im Märchen wäre er das grausame Ungeheuer, das der Held töten musste, um seinem Land Frieden zu bringen.

Und da stand ich ohne mein Schwert, das ich dem Mann ohne das geringste Zögern ins Herz gestoßen hätte.

Er hatte mich gesehen, deshalb hatte sein Tonfall auch unmittelbar von freundlich zu verächtlich gewechselt, von:

Hey, wie geht's?, zu: Wer hat diesen Abschaum reingelassen?

Ich zwängte mich an Joan vorbei, bereit, sie notfalls beiseitezustoßen. Aber Blake packte mich am Arm.

«Ich will wissen, was Sie hier zu suchen haben!»

Ich blickte auf seine Hand. Ich spürte sie nicht. Mein Panzer schirmte mich ab, mein Körper glich einem Bunker, in dem ich mich tief verkrochen hatte. Darin hätte ich nicht mal den Weltuntergang mitbekommen. Aber er hielt mich auch nicht mit hartem Griff. Zumindest nicht verglichen mit seinem Bruder Phil, meinem Ehemann, dessen Berührung immer schmerzhaft gewesen war. Trotzdem kam mir Blakes Hand auf meinem Arm absolut *falsch* vor. Ich hatte ihm nicht erlaubt, mich anzufassen.

Man kommt nicht in meine Lage, ohne vorher zum Opfer vieler beschissener Leute zu werden. Gewöhnlich von Männern. Ich war manipuliert und betrogen, erniedrigt und zum Schweigen gebracht worden. Aber die harte Wahrheit war, dass mir das nur hatte passieren können, weil ich es zugelassen hatte, und das brannte wie Salz in einer Wunde. Ich hatte immer den Mund gehalten, weil ich mir eingeredet hatte, dass ich das verdiente. Denn es war leichter ja zu sagen, als sich zu wehren.

Denn ich wollte keine Szene machen.

Und jetzt blickte ich in Blakes schönes Gesicht – in seine dunkelbraunen Augen, auf seinen Mund und die blöden Engelslocken – und sah sie alle, die Männer, die mich gedemütigt hatten, und die Momente, in denen ich mich selbst erniedrigt hatte.

Ein seltsames Gerangel entstand, weil Joan versuchte, sich zwischen mich und Blake zu stellen, und sich dann auch noch Max einmischte. Aber ich brauchte keinen Schutz von anderen.

Denn es wurde Zeit, dass ich endlich mal eine Szene machte.

Ich holte aus und schlug Blake mit der Faust ins Gesicht.
[...]